



## Wie Corona aus Landeiern Glückspilze machte

Corona hat die Welt auf den Kopf gestellt. Ging es vorher immer und überall darum, „näher zusammenzurücken“, war Abstandhalten plötzlich das Gebot der Stunde. Soziale Berufe, die wegen ihrer mäßigen Bezahlung als unattraktiv galten, wurden plötzlich wertgeschätzt. Wer sie ausübte, bekam zwar deshalb nicht mehr Geld, aber allabendlichen Applaus auf vielen Balkonen und zahlreiche Hashtags in den sozialen Medien. Geld, das früher für Urlaub und Freizeitvergnügen ausgegeben wurde, wurde auf einmal lieber zu Hause investiert.

Am auffälligsten ist jedoch, wie sich die Anziehungskraft von Stadt und Land in der Krise umgekehrt haben. Vor der Krise zog es die Menschen reihenweise in die Städte: Mehr Jobs, flexiblere Kinderbetreuung, öffentliche Verkehrsmittel im Minuten- statt im Zwei-Stunden-Takt, Kultur- und Freizeitangebote ließen Wohnraummangel, Verkehrslärm und grotesk lange Wartezeiten auf Ämtern in den Hintergrund rücken.

Als die Bundesregierung im März die Schulen dichtmachte und die Menschen aufrief, so viel wie möglich zu Hause zu bleiben, dauerte es nicht lange, bis sich die Meinung vieler zum Landleben änderte. Sah man früher nur Einöde, Ereignislosigkeit und schlechte Infrastruktur, bescheinigten viele Städter der Landbevölkerung nun, „Glück im Unglück“ zu haben: Während ihnen in ihren Altbauten und Lofts ohne Balkon und Garten schnell die Decke auf den Kopf fiel, renovierten die Landeier ihre Einfamilienhäuser und vertrieben sich die Zeit mit Gemüseanbau im Garten und Spaziergängen in den Wäldern. Restaurants, Kinos und Diskotheken waren für Städter kein Standortvorteil mehr, weil sie geschlossen wurden, und auch die U-Bahn verlor in Zeiten eines hoch ansteckenden Virus gegenüber dem eigenen Pkw an Beliebtheit.

Wer im Dorf wohnte und vormals gern belächelt wurde, galt plötzlich als Glückspilz. Die meisten haben mehr Wohnraum pro Kopf zur Verfügung, ein Garten ist eher die Regel als die Ausnahme, Abstandhalten unterwegs fällt leichter, wenn die Bevölkerungsdichte geringer ist. Die Nachbarn kennen einander; schnell gründeten sich zu Beginn des Lockdowns Initiativen, die für die Risikogruppen einkauften und deren Hunde Gassi führten.

Doch damit Landleben auch außerhalb von Krisenzeiten lebenswert bleibt, braucht es eine Anbindung an schnelles Internet. Große Dateien übertragen, Videokonferenzen abhalten, Filme streamen – all das muss problemlos möglich sein, und da hapert es noch

vielerorts. Auch ist die Infrastruktur nicht selten noch ausbaufähig: Familien brauchen wohnortnahe Kindergärten und Schulen mit guter Anbindung an den ÖPNV; sie brauchen Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitangebote und medizinische Versorgung.

Schon heute gibt es viele Initiativen, die ein Leben auf dem Land attraktiver machen. Viele Kommunen bieten z. B. Dorf-Büros an, das sind Gemeinschaftsbüros, in denen man flexibel Arbeitsplätze oder auch Besprechungsräume mieten kann. Der Bürgerbus verbessert die Mobilität von Menschen ohne Auto oder Führerschein. Gerade ältere Menschen kommen so einfacher zum Arzt oder in den Supermarkt, weil sie vor der Tür abgesetzt werden und sich den Fußweg von der Haltestelle sparen.

Wenn nun aufgrund von Corona der Trend noch weg von Auslandsreisen und hin zu Urlaub in Deutschland geht, könnte die Provinz davon profitieren. Wander- und Fahrradurlaube gewinnen an Attraktivität, auch weil die Ansteckungsgefahr an der frischen Luft geringer ist. Im kleinen Gasthaus fühlt man sich sicherer als im großen Hotel, Hausmannskost ziehen viele ohnehin einer Massenabfertigung an großen Hotelbüffets vor und die Sehenswürdigkeiten in der deutschen Provinz sind nicht so überlaufen wie in den Metropolen. Man kann davon ausgehen, dass in diesem Sommer sicher viele die Gelegenheit nutzen, die Dörfer und Kleinstädte ihrer Heimat ganz neu kennen und schätzen zu lernen – und somit auch etwas Positives in der Krise entdecken können.

**Carina Konrad MdB**

Vorsitzende der VLK Rheinland-Pfalz  
Sprecherin für Weinbaupolitik der FDP-Bundestagsfraktion

